

Buchbesprechungen

Alfons Huber unter Mitwirkung von Karl Firsching: Agnes Bernauer im Spiegel der Quellen, Chronisten, Historiker und Literaten vom 15. bis zum 20. Jahrhundert, ein Quellen- und Lesebuch. Straubing 1999, Verlag Attenkofer Straubing, 223 Seiten.

Das unglückliche Schicksal der Augsburger Baderstochter Agnes Bernauer, die am 12. Oktober 1435 in der Donau bei Straubing ertränkt worden ist, hat die Gemüter der Menschen in Straubing und weit darüber hinaus bis heute bewegt. Viele Geschichtsschreiber, Historiker und Literaten haben sich mit diesem Thema befaßt, wenn auch meist nur in einem anderen Zusammenhang.

Alfons Huber, der 1. Vorsitzende des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung, hat nun jeweils die Stellen aus vielen einschlägigen Werken zusammengestellt, die sich mit der Liebesgeschichte zwischen Albrecht, dem Sohn und Nachfolger Herzog Ernsts, und Agnes Bernauer befassen.

In einer kurzen, aber informativen Einführung stellt er die Kriterien der Auswahl und Aufeinanderfolge der Texte dar. Dabei betont er, daß nicht alle Texte über das Schicksal der Bernauerin aufgenommen werden konnten, gleichwohl aber bei den Texten bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, bei den Chronisten und frühen Historikern größtmögliche Vollständigkeit erstrebt wurde. Die zahlreichen lateinischen Texte aus dem 15. bis zum 18. Jahrhundert werden in deutscher Übersetzung wiedergegeben.

Die Texte beginnen schon mit dem Jahre 1428 und beziehen sozusagen auch die Vorgeschichte des Geschehens ein, wobei auch Kammerrechnungen herangezogen werden. Ansonsten sind viele bekannte und berühmte Namen von Geschichtsschreibern versammelt, wie z. B. Andreas von Regensburg, Aventin, Lorenz Westenrieder, Theodor Gmeiner, Anselm Desing, u. v. a. m. Aus der neueren Zeit kommen auch Literaten und Heimatschriftsteller zu Wort, zu denen u. a. Ricarda Huch, Hermann Glaser, Herbert Rosendorfer, Marcell Oberneder, Eberhard Dünninger, Max Peinkofer u. a. zählen. Daß die weitaus meisten der Autoren auf Seiten der Agnes Bernauer stehen, versteht sich von selbst. Nur wenige, wie z. B. Anselm Desing und Enea Sivio Piccolomini, schieben die Hauptschuld auf Agnes. Und Rosendorfer nennt sie gar ein „Biest“.

Eine besondere Rolle in diesem persönlichen und politischen Drama spielte Regensburg, wo im November 1434 ein Turnier ausgetragen wurde. Dabei weigerten sich die Ritter, Albrecht wegen der Verbindung mit einem Bürgermädchen als Kampfgenossen anzuerkennen. Herzog Ernst hoffte, daß dadurch sein Sohn zur Vernunft kommt. Albrecht hingegen war erbittert, daß sein Vater sich nicht für ihn verwendete. So trat durch diese Ereignisse in Regensburg der endgültige Bruch zwischen Vater und Sohn ein.

Neben den vielen interessanten Texten bietet das Werk auch noch besondere „Leckerbissen“, nämlich viele Abbildungen aus dem 17. bis 20. Jahrhundert, die vor allem Agnes und Albrecht zeigen, aber auch andere Persönlichkeiten und darüber hinaus Darstellungen von Straubing und Umgebung. Da es sich meist um Stiche oder Holzschnitte handelt, unterstützen sie den zeitgenössischen Flair der Texte in hervorragender Weise.

Als Anhang folgt auf wenigen Seiten die Geschichte eines ähnlichen Liebesdramas aus dem mittelalterlichen Portugal, nämlich die Liebe zwischen dem Thronfolger Pedro, dem späteren König Pedro I. (1357–1367), und Ines (= Agnes) de Castro, die 1355 auf Befehl oder mit Erlaubnis von Pedros Vater, König Alphons IV., erdolcht wurde, während Pedro seiner Jagdleidenschaft frönte.

Abgerundet wird das Werk durch ein Quellen- und Autorenverzeichnis und ein ausführliches Literaturverzeichnis.

Josef Klose

Liederverein Regensburg-Stadtamhof von 1848 e. V. / Heimatverein „Statt am Hoff“: 150 Jahre Männergesang in Regensburg. Regensburg 1998. Manzsche Buchdruckerei und Verlag. ISBN 3-925346-10-4. 144 Seiten (Redaktion: Richard Reil). DM 20,-.

Festschriften zeichnen sich oft dadurch aus, eine Plattform für Anzeigen zu sein, die bisweilen von Grußworten und einer mehr oder weniger ausführlichen Vereinschronik inklusive Bilder oder anderer Dokumente unterbrochen wird. Das vorliegende Buch ist eine rühmliche Ausnahme. Die Sponsoren sind allesamt auf einer einzigen Seite zusammengefaßt, und nur drei Grußworte von den verantwortlichen Personen der Herausgeber lassen ausreichend Platz für die Darstellung der Geschichte, des Vereinslebens, von Persönlichkeiten aus der Chorgeschichte und unterschiedlicher Aspekte des gegenwärtigen Chorlebens und -wesens. Dennoch konnten nicht alle Aspekte berücksichtigt werden wie z.B. das Liedrepertoire im umfangreichen Notenarchiv. Hier wären noch sehr viele weitere Schätze zu heben, von denen sich eine große Auswahl im Buch finden.

Wahre Kostbarkeiten sind beispielsweise die zahlreichen Abbildungen aus dem Vereinsarchiv wie Erinnerungsblätter an Feste, Einladungen, Programmblätter, Plakate, Vereinsiegel, Standarten, Fahnen und Aufnahmeurkunden. Apropos „Aufnahme in den Verein“, dem ein eigenes Kapitel gewidmet ist: zwar gibt es heute eine „Ballotage“ (Abstimmung mit weißen und schwarzen Kugeln) nicht mehr, und auch das Vorsingen wird in Chören eher selten praktiziert, doch die dreimalige Anwesenheit hintereinander bei den Proben wird als Basis des Interesses am Verein gewertet – in Stadtamhof ebenso wie in anderen Orten. Ein ausführlicher Abschnitt ist der Fahne, der Standarte und den Fahnenbändern gewidmet, ein anderer den Wahlsprüchen, Festsprüchen und Trinksprüchen, die – wie man modern sagen würde – zur „Corporate Identity“ eines Vereins gehören.

Wo Trinksprüche gesungen werden, sind Bier, Wein und andere Getränke nicht fern. „Gesangproben gingen in der Regel fröhlich zu Ende (...) Wenn es sehr lustig war, sang man zum Abschied: ‚Wenn Freunde auseinandergeh’n ...‘“ (S.40) An anderer Stelle liest man: „Die Münchner hatten Trinkhörner und einen drei Liter fassenden Humpen dabei.“ (S. 41) Das weit verbreitete Vorurteil zechende Sänger schüren Männerchöre nicht selten selber. Andererseits – und auch dies wird in dem Buch deutlich – haben sie sich schon immer für wohlthätige und karitative Zwecke eingesetzt: für in Not geratene Menschen oder zugunsten der Jugendfürsorge. Daß sich aber besonders in feuchtfröhlicher Stimmung – doch nicht nur da – manche lustige Begebenheiten ereignen, davon gibt es in diesem Buch genug Beispiele, die das Männerchorleben auch wieder liebenswürdig machen. Nicht schlecht staunte der Rezensent, als er auf Seite 30 einige ihm bestens bekannte Passagen lesen konnte. 1992 hatte er in einer Zeitschrift eine Kurzgeschichte mit Choranekdoten veröffentlicht. Auszüge daraus waren nun fast unverändert in diese Festschrift gelangt. Nach anfänglichem Ärger überwog bald die Freude, daß die damals veröffentlichte Erzählung doch interessierte Leser gefunden hatte und nicht so schlecht gewesen sein mag. Vielleicht haben sich ähnliche Geschichten ja auch beim Stadtamhofer Liederverein ereignet.

Zu den Höhepunkten jedes Männergesangsvereins gehören die Stiftungsfeste. Daher ist auch diesen Festlichkeiten, in denen sich die jeweiligen Zeitumstände und musikalischen Stilrichtungen niederschlagen, ein eigenes Kapitel gewidmet. Bei diesen Festen gibt es meistens Erinnerungsmedaillen. Auch diese werden beschrieben und sind teilweise sogar abgebildet.

Eine besondere Beziehung hat der Liederverein Regensburg-Stadtamhof zur Waldlermesse, die 1952 von Eugen Hubrich geschrieben und von Ferdinand Neumaier vertont wurde. Die erste Aufführung durch einen Männerchor, in Begleitung einer Zither- und Gitarrengruppe, erfolgte in Regensburg durch eben diesen Liederverein. Wie der Beitrag darüber zeigt, gehört diese Messe bis heute zum festen Repertoire und wurde sogar schon in Meschede (Erzdiözese Paderborn) gesungen.

Seit 1987 wird der Verein jeweils für drei bis vier Jahre von Studenten der in jenem Stadtteil Regensburgs beheimateten Kirchenmusikschule geleitet. Zum Wohle der Qualität des Chores, manchmal aber auch zur leisen Qual für manche Sänger – so zumindest der Eindruck nach der Lektüre der „Aphorismen eines noch ziemlich jungen Chorleiters“. Dennoch oder gerade deshalb zählte der Chor im Jubiläumsjahr 32 aktive Sänger.

Daß schon vor 150 Jahren manche Persönlichkeiten über die Maßen hinaus in mehreren gesellschaftlichen Bereichen engagiert waren, beweist z.B. Carl Gerster, „Arzt, Sänger und nationalliberaler Politiker“. Gerster war nicht nur als Sänger regional und überregional aktiv, sondern auch Gründer der Narragonia Regensburg, der ältesten Karnevalsgesellschaft Bayerns. Heute ist leider die Tendenz festzustellen, daß immer weniger Leute sich ehrenamtlich engagieren, und diese wenigen dann in mehreren Vereinen und Verbänden gleichzeitig tätig sind.

Ist der Liederverein nun ein Männerchor oder ein Gesangsverein? Zwischen diesen beiden Polen bewegt sich seit mehr als 150 Jahren die Diskussion über die Charaktermerkmale dieser Chorgattung. Diesen Kontrast zwischen „Chor“ und „Verein“ versucht der Beitrag zu lösen, den Franz A. Stein schon als Festbeitrag zum 125-jährigen Jubiläum des Liedervereins beigesteuert hat. Heiß diskutiert werden in den Kreisen von Männergesangsvereinen seit geraumer Zeit kleinere Vokalensembles, die sich beispielsweise aus ehemaligen Domspatzen zusammensetzen. Diesen, zumindest denen aus dem Raum Regensburg, ist ebenso ein eigenes Kapitel gewidmet wie den noch bestehenden Männerchören im Stadtgebiet Regensburgs. Und ein Beitrag über die Einbeziehung der Gitarre in die Chormusik beleuchtet das Thema aus einer ganz anderen Perspektive.

Auch wenn nicht jeder Teilaspekt in der Festschrift Berücksichtigung finden konnte, auch wenn die Zeit des Nationalsozialismus selbst in dieser Schrift sehr dürftig behandelt ist: Diese Festschrift ist weit mehr als die Bezeichnung es auszusagen vermag. Es ist eine gelungene beispielhafte Darstellung eines Männerchores, der es geschafft hat, von den Anfängen des Chorwesens bis heute zu bestehen. Erst bei einer derart kontinuierlichen Existenz können die vielen Traditionen, die Ende des 20. Jahrhunderts von manchen Zeitgenossen als antiquiert oder überaltert angesehen werden, in ihrer Bedeutung bewußt gemacht werden.

Nach der Lektüre dieser Festschrift wurde dem Rezensenten, der u.a. seit 1982 aktiv im Männergesangsverein seines Heimatortes mitsingt, bewußt, daß einige Wesensmerkmale selbst aus seinem Männerchor bis in das 19. Jahrhundert zurückreichen, wie z.B. der Sängerspruch „In Friede und in Streit – ein Lied ist gut Geleit“, den der Rezensent schon unzählige Male gesungen hat. Doch erst nach der Lektüre dieses Buches ist ihm dieses kleine Lied so richtig unter die Haut gegangen.

Markus Bauer

Harald Schneider/Ralph Forster: Oberpfälzer Bierführer. Alle Brauereien. Alle Biere. Regensburg 1999. Mittelbayerische Druck- & Verlags-Gesellschaft. 200 Seiten. ISBN 3-931904-56-3. DM 29,80.

„Alle Brauereien, alle Biere“, wie es im Untertitel heißt, kann dieser „Oberpfälzer Bierführer“ natürlich nicht dokumentieren. Er faßt vielmehr den Stand des Jahres 1998 zusammen. Und die Autoren bemerken in ihrem Vorwort auch, daß sie immer wieder auf Betriebe gestoßen seien, die „entweder schon dem Brauereisterben zum Opfer gefallen waren oder ihr Bier im Lohnbrauverfahren herstellen lassen.“ (S. 8).

Dennoch haben sie – unter Einbeziehung einiger unmittelbar benachbarter Brauereien Niederbayerns – über 400 Biere getestet und zu den wichtigsten Biersorten jeweils kurze, stichpunktartige „Verkostungsnotizen“ zusammengestellt. Den Hauptteil der Brauereicharakteristiken machen jedoch die Fakten über deren Geschichte aus, Informationen darüber, wo man vor Ort die Biere trinken (Brauereigaststätten, Biergärten etc.) und käuflich erwerben kann oder in welchen Flaschen die Biere abgefüllt werden. Darüber hinaus werden Spezialitäten beim Marketing (Slogans, Bierseminare, Bierwanderung, Kür einer Bierkönigin, Brauereiaufführungen, -museum, -zeitung, Internetauftritt) und auf dem gastronomischen Sektor (Feste, kulinarische Schmankerl und hochprozentige Getränke wie z. B. ein Bierschnaps) sowie regionale Besonderheiten, Ausflugs- und besondere Bauwerke oder regionale Bräuche erwähnt. Adressen, Telefon- und Telefaxnummern sowie Verkaufs- und Öffnungszeiten der Brauereien bzw. Gaststätten runden die Fakten ab.

Seit vielen Jahren ist vom Brauereisterben die Rede. Mehrfach setzen sich die Autoren mit den industriell gebrauten „Fernsehbiere“ auseinander, die sicherlich auch einen Beitrag zum

Verschwenden mancher oberpfälzischen Brauerei leisten. Andererseits entstehen auch vielerorts – gerade auch in der Oberpfalz – kleine Hausbrauereien, und Brauanlagen werden sowohl bei traditionsreichen wie auch bei kleinen Landbrauereien modernisiert, um konkurrenzfähig zu sein. Es ist ein Verdienst dieses Buches, die Brautradition der Orte zu dokumentieren: durch Jahresangaben, d. h. seit wann im jeweiligen Ort Bier gebraut wird, durch die Nennung ehemaliger Brauereien und deren Anzahl in vergangenen Jahren und Jahrzehnten. Daß vor dem 30-jährigen Krieg außer an Weihnachten, Ostern und Pfingsten „das Trinken von Bier nur im Stehen erlaubt“ (S.32) war, erfährt man ebenso wie Hinweise über die verschiedenen Rechtsformen des Brauwesens wie z. B. das Kommunalbraurecht oder das Recht des Bierauschenkens. Was es mit dem „Zoigl“ so alles auf sich hat, wird ebenfalls erörtert. Außerdem wird deutlich, daß viele Brauereien eine eigene Quelle für das von ihnen zum Brauen genutzte Wasser haben. Auch ist nachzulesen, daß sich in Berching eine Brauerei befindet, „die bayernweit als erste Braustätte das Gütesiegel ‚Qualität aus Bayern‘ tragen darf.“ (S. 26).

Die Bandbreite der oberpfälzischen Brauereien wird deutlich, wenn sowohl die kleine Wirtshausbrauerei wie auch die Großbrauerei mit 120 Mitarbeitern und einem Verbreitungsgebiet über drei Kontinente vorgestellt werden. Doch mehrheitlich sind es kleine und mittelständische Betriebe, die in der Oberpfalz den Gerstensaft herstellen. Interessant ist die Tatsache, daß manche oberpfälzische Brauereien auch mutig daran gehen, neue Biersorten in ihr Sortiment aufzunehmen wie z. B. das „Red Lion“, das im Logo ein modernes Gesicht des Wappens der Brauerei und des Ortes aufweist und in moderne Longneck-Flaschen abgefüllt wird – auf die Jugend in den Discos und Kneipen abgestimmt.

Auch dem Autor dieser Besprechung, der seit vielen Jahren „bierologisch“ als Sammler von Bierdeckeln aktiv ist, hat das Buch einige bislang ungelöste Zuordnungen von Bierfilzln oder die Zusammenhänge von ehemaligen und aktiven Brauereien geliefert. Bedenkt man, daß die Brautradition der in diesem Bierführer vorgestellten Brauereien zum Teil bis ins 11. Jahrhundert zurückreicht, so wird deutlich, daß das Bier und das Brauereiwesen zur Kulturgeschichte gehören. Der Konkurs oder die freiwillige Beendigung der Tätigkeit einer Brauerei bedeutet nicht nur einen Wegfall von Arbeitsplätzen, sondern ist zugleich ein herber Kulturverlust. So kann das Buch auch einen Anreiz dazu bieten, die Bier- und Brauereigeschichte vor Ort näher unter die Lupe zu nehmen und zu erforschen.

Doch neben Bierfreunden in jeglicher Hinsicht bieten die beiden Autoren auch für Touristen und insbesondere für Tourismusmanager zahlreiche praktische und bereits praktizierte Ideen für regionales Marketing, für die Gastronomie und den Tourismus. Eine Zusammenarbeit von Fachleuten all dieser Bereiche erscheint sinnvoll.

Der Bierfreund muß sich neben den textlichen Erläuterungen mit Abbildungen von Flaschenetiketten, teilweise auch von Bierdeckeln und Fotos der Brauereien, z.T. der Brauereigasthöfe oder Biergärten begnügen. Entsprechende Bierproben soll bzw. darf der Leser nach der Lektüre selbst vornehmen. Zur Differenzierung dient neben der nach Ortsnamen alphabetischen Zusammenstellung im Textteil ein Register nach Biersorten.

Man könnte auf ein rundum gelungenes Buch anstoßen, wenn nicht ein paar Details zu kritisieren wären. Im Unklaren lassen die Autoren den Leser bei ihrer Beschreibung einer südlich von Regensburg gelegenen Gutsbrauerei. „Es lohnt sich hinzugehen, auch wenn dem einen oder anderen Gast vielleicht nicht so alles gefällt was er dort sieht.“ (S. 80) Was dort Unangenehmes zu sehen ist, lassen die Autoren offen.

Schließlich ist noch der leichtsinnige Umgang mit Familien-, Orts- und Flußnamen sowie bei oberpfälztypischen Speisen zu nennen. Zwar heißt es an einer Stelle richtig „Fluß, die Laaber, mit nur einem ‚a‘“ (S. 74). An anderer Stelle aber wird auch der Ort Laaber mit einem „a“ geschrieben. Und auch bei der Nennung von Speisen ist mehr Sorgfalt zu erwarten. In einem Kapitel heißt es einmal „Schweinebraten“, das andere Mal „Schweinsbraten“. Wie soll sich der Urlauber aus Nordrhein-Westfalen da noch auskennen? Und zuletzt: die Familie Schleyerbach, deren Märchen- und Gespensterschloß als touristische Attraktion genannt wird, kann sich über den neuen Namen „Schlegerbach“ sicher sehr freuen. Na denn „Prost“.

Markus Bauer

Werner A. Widmann: Ja so warn's. Rühmliches über lauter Unberühmte. Regensburg 1999. Mittelbayerische Druck- und Verlags-Gesellschaft. ISBN 3-931904-64-4. 160 Seiten. DM 25.–

Mit den „alten Rittersleit“, die bekanntlich vom Münchner Komiker Karl Valentin stammen, haben das Buch von Werner A. Widmann bzw. die darin enthaltenen Erzählungen ganz und gar nichts zu tun. Doch etwas valentinesk, d. h. von hintergründigem Humor geprägt, wirken manche Schilderungen innerhalb der 24 Erzählungen des langjährigen Journalisten schon, der in Regensburg und München lebt und arbeitet. Dabei beruhen Widmanns Geschichten vor allem auf persönlichen Erfahrungen und Erlebnissen: Kindheitserinnerungen mit Begebenheiten aus der unmittelbaren Umgebung des Elternhauses („Daheim im Kinderland“), Rückblicke in das Jugendalter und in die Phase des Erwachsenwerdens, wo der Erfahrungsbereich Widmanns Heimatstadt Regensburg in toto ist („Daheim, in der Stadt am großen Strom“). Und schließlich Schilderungen und Portraits von Ereignissen bzw. Personen, die Widmann im Rahmen seiner journalistischen Arbeit in ganz Bayern kennenlernte („Draußen in der Welt“). Auf ganz Bayern bezogen ist auch das Kapitel „Antiquitäten“, in dem der Autor einige Personen aus der Geschichte würdigt, die in der Geschichtsschreibung nicht so sehr im Vordergrund stehen.

Somit ist Widmanns „Menschensammlung“, wie er seine vier „Abteilungen“ betitelt, zunächst als eine Zusammenstellung ganz persönlicher Erinnerungen zu betrachten. Doch die Erzählungen eignen sich auch als kleine Nachhilfestunden – zumindest hinsichtlich von Personen wie die Vorkämpferin der Reformation in Bayern, Argula von Grumbach oder des Baumeisters Johann Georg Üblherr, der neben seinen Zeitgenossen Ignaz Günther oder Johann Baptist Zimmermann eher ein Schattendasein führte und bis heute führt.

Die Erinnerungen Widmanns, die in seine Kindheit, Jugendjahre und die Jahre der Berufstätigkeit zurückreichen, spiegeln schließlich auch das gesellschaftliche und kulturelle Leben von Regensburg, der Heimatstadt Widmanns, sowie – in Teilen – Münchens, wo Widmann viele Jahre beim Bayerischen Rundfunk tätig war. Man kann durchaus von einer leisen Liebeserklärung des Autors an seine „Stadt am großen Strom“ sprechen, wenn er einfühlsam sein erstes Verliebtsein beschreibt oder das Leben und Treiben im Kneitinger-Biergarten am Regensburger Galgenberg in den 30-er Jahren Revue passieren läßt, dabei aber auch die jeweiligen politischen Zeitumstände nicht ausblendet. Doch auch vor den vielen Sorgen und Nöten der Nachkriegszeit verschließt Widmann in seinen Erzählungen ebensowenig die Augen. Und auch den Duft der dicken Zigarren der Wirtschaftswunderzeit meint man zu riechen, wenn man genüßlich die Geschichten aus dieser Zeit liest.

„Rühmliches über lauter Unberühmte“, so lautet der Untertitel von Widmanns Buch. In gewisser Weise beschreibt Widmann damit – im positiven Sinne – auch „Originale“, die seinen Lebensweg kreuzten. Und diese gibt es nicht nur im Regensburg von einst und jetzt, sondern überall. So kann Widmanns Buch auch für andere Literaten oder Journalisten als Vorbild dienen, Begebenheiten und Personen festzuhalten, zu dokumentieren und – das wird wohl der schwierigste Part sein – in schriftlicher Form so rüberzubringen, daß auch noch kleine literarische Kunstwerke rauskommen. Das ist Werner A. Widmann mit seinem „Ja so warn's“ gut gelungen.

Markus Bauer

Karl Hammerl: Markt Laaber. Ein Streifzug durch die Geschichte des Marktes in Wort und Bild. Herausgeber: Markt Laaber. Horb am Neckar 1999. Geiger-Verlag. ISBN 3-89570-505-5. 200 Seiten, DM 39,50.

Zwar hat das Interesse an und die Förderung von Heimatgeschichte in den vergangenen Jahren durch die Arbeit und Berufung von Heimat- bzw. Archiv- und Literaturpflegern wieder zugenommen. Die konkret sichtbaren Ergebnisse sind allerdings höchst unterschiedlich, hängt dies doch auch von den jeweiligen Schwerpunkten der ehrenamtlichen Heimat-, Literatur- und Archivpfleger, von der – ideellen und finanziellen – Unterstützung der Kommune ab und letztlich vom Engagement beider Seiten hierfür.

Dies jedenfalls scheint in Laaber, einem im Jahre 1118 erstmals urkundlich erwähnten Markt im Landkreis Regensburg, vorhanden zu sein, der auch durch den Minnesänger Hadamar III. bekannt geworden ist. Karl Hammerl, der dortige Ortsheimatpfleger, hatte sich – so schreibt er im Vorwort des Heimatbuches, seines Lebenswerkes – vorgenommen „die Erforschung der Ortsgeschichte von Laaber und Umgebung sowie die begonnene Fotosammlung meines Vorgängers und Freundes Johann Kugler“ fortzuführen. Und diese Arbeit gipfelte in dem 200-seitigen Heimatbuch.

Wer nun – Stichwort „Fotosammlung“ – denkt, es handle sich bei diesem Buch um eines der vielen Büchern, in denen alte Postkarten und Fotos einen Eindruck früherer Jahrzehnte vermitteln wollen, ist eines Besseren zu belehren. Zwar nehmen die Bilder – auch aufgrund der umfangreichen Sammlung von Kugler und Hammerl – einen guten Teil ein, aber die Geschichte Laabers beginnt, wie bereits angedeutet, nicht erst im Fotozeitalter. Doch Hammerl setzt nicht im Jahre 1118 an, sondern blendet in die Vor- und Frühgeschichte zurück. Das heißt: nicht er, sondern Fachleute, die sich beruflich oder hobbymäßig mit den jeweiligen Themen unter besonderer Berücksichtigung der Region Laaber befassen. Wie beispielsweise der Diplom-Geograph Robert Glassl, der unter dem Titel „Vom tropischen Meer zum Laaber-Fluß“ die Entstehungsgeschichte der Region um Laaber darstellt. Oder Ernst Olav, der seit vielen Jahren in der westlichen Oberpfalz Grabungen unternimmt und so als Spezialist der Vor- und Frühgeschichte auch von Laaber gelten darf. In seinem Beitrag liefert er Nachweise für Siedlungen in dieser Gegend bis in die Steinzeit. Und der aus Laaber stammende Bezirksheimatpfleger der Oberpfalz Dr. Franz Xaver Scheuerer, hat seine im Jahre 1980 geschriebene Zulassungsarbeit „Die Herren von Prunn-Laaber und ihre Herrschaft von 1050–1475“ teilweise überarbeitet und für das Heimatbuch zur Verfügung gestellt. In diesem umfangreichsten Beitrag werden detailliert die Herkunft dieser Dynastie, ihr Herrschaftsgebiet, Erbteilungen und Besitzveräußerungen sowie schließlich deren Niedergang beschrieben. Doch auch der Bezug zur Reichsherrschaft und die Rolle der Herren von Prunn-Laaber in Politik und Gesellschaft wird nicht vernachlässigt. Johann Deml, Ortsheimatpfleger von Henuau, der Nachbarstadt von Laaber, spinnt den historischen Faden weiter und beleuchtet die Rolle des Fürstentums Pfalz-Neuburg, das bis Ende des 18. Jahrhunderts die Herrschaft über dieses Gebiet ausübte. Karl Hammerl widmet sich schließlich der Kirchengeschichte von Laaber, die bis ins Jahr 1286 zurückreicht. Eine bessere Überschrift als „Beitrag zur Kirchengeschichte von Laaber“ hätte sich Hammerl allerdings einfallen lassen können. Dafür entschädigen seine genauen Informationen vor allem über die spannende Zeit von Reformation und Gegenreformation. Das kirchliche Leben im 20. Jahrhundert dokumentiert Hammerl ebenso wie die Bereiche Schule, Handwerk und Gewerbe sowie das Vereinsleben im Bildteil und im Rahmen einer Zeittafel. Alle aus der Pfarrei Laaber stammenden Priester werden aufgelistet, immerhin 21 an der Zahl seit Beginn des 16. Jahrhunderts. Auch nennt Hammerl natürlich alle seit Beginn des 20. Jahrhunderts amtierenden Bürgermeister. Hier sind es genau ein Dutzend, neun davon sind abgebildet.

Damit beginnt – fast exakt in der Buchmitte – der Bildteil, der durch eine „Zeittafel zur Geschichte von Laaber“ ergänzt wird, die bis 1950 reicht. Dies soll nun nicht heißen, daß die vorhergehenden Kapitel nicht illustriert sind. Man findet gezeichnete Abbildungen von prä-historischen Waffen und Gegenständen, Stammtafeln der Herrscherdynastien, den Grabstein von Hadamar IV., der sich in der Laaberer Pfarrkirche befindet, eine Urkunde über den Verkauf von Gütern – auch wenn dieser von den im benachbarten Beratzhausen ansässigen Ehrenfeldern stammt. Die Wappen der Pfalzgrafen sowie Portraitbilder von diesen und von Kurfürsten finden sich ebenso wie Gebietskarten, Abbildungen über eine Fürstenhochzeit oder der Ortsplan aus der ersten Vermessung im Jahre 1835. Was das Illustrationsmaterial betrifft, besteht nur eine Lücke von 65 Jahren. Die ersten Fotos stammen etwa aus der Jahrhundertwende und reichen bis in die ersten Nachkriegsjahre nach 1945. Auch Zeitungsausschnitte, Postkarten, Pläne von Häusern oder Andachtsbilder dienen zur Veranschaulichung.

„Die Zeit von 1950 bis 2000 sollte in einem eigenen Rahmen abgehandelt werden“, meint Karl Hammerl in seinem Vorwort. Bleibt nur zu hoffen, daß dies erstens möglichst bald geschieht – solange noch Zeitzeugen leben – und dies zweitens ähnlich anschaulich geschehen möge wie das vorliegende Heimatbuch

Markus Bauer

Adolf J. Eichenseer/Lothar E. Karrer: Freinderl, wann geh ma hoam. Wirtshauslieder aus der Oberpfalz und angrenzenden Gebieten. Mit Zeichnungen von Josef Oberberger. Regensburg 1999. Mittelbayerische Druck- & Verlags-Gesellschaft. ISBN 3-931904-66-0. 256 Seiten, DM 29.80.

„Kraftbayerisch“ von Georg Queri kann durchaus als Anknüpfungspunkt zu dem vorliegenden Liederbuch herangezogen werden, wenn die Herausgeber zu bedenken geben, daß „sich nicht alle unsere Wirtshauslieder für Kinder, überempfindliche, puritanisch denkende Volksliedpflieger noch für die breite Öffentlichkeit“ (S. 12) eignen. Eichenseer und Karrer charakterisieren die Lieder als „feine‘ und weniger feine, kräftige bis derbe Gesänge, insgesamt traditionelles, durch die Pflege wieder eingeführtes, z. T. neu entstandenes, lebendiges Volksgut, das in geselligen Runden meist von Männern vorwiegend im Wirtshaus bei entsprechendem Alkohol- und Stimmungspegel gesungen wurde und wird.“ (ebd.)

Die Hintergründe der einzelnen Lieder mögen unbekannt sein. Ihre Verbreitung hingegen ist höchst unterschiedlich. Wobei „Verbreitung“ hier doppelt zu verstehen ist: die in diesem Buch veröffentlichten Lieder stammen aus der gesamten Oberpfalz und den benachbarten Grenzgebieten im Egerland, Bayer- und Böhmerwald. Einige wurden aber auch schon in Radiosendungen des Bayerischen Rundfunks gesendet oder sind auf Tonträger gespeichert und so einer überregionalen Hörschaft bekannt wie beispielsweise das „Tuwak-Lied“ („Mir san vom Waldlerland“), das „Und wenn e amol auf Reisen geh“, „Brouder, liaderle“, „Dass i a lustigs Bürscherl bin“ oder „Wenn e nachts vo der Stanz hoamgeh“. Da ist man froh, endlich einmal – nach oftmaligem Hören im Radio – Noten und Text vorliegen zu haben, um vielleicht das eine oder andere Stückl irgendwann einmal selbst zu singen.

Selbst gesungen oder live gehört – das trifft auf einige andere Lieder dieser Sammlung zu. Ein vor ein paar Jahren verstorbener Sangesbruder meines Männergesangsvereins und früherer Musikant intonierte bei geselligen Anlässen fast immer das Lied „Wenn der Voder mit der Moudar“. Ich konnte immer nur die erste Strophe mitsingen. Nun liegt das Lied komplett vor mir. Der Friedl, mein verblichener Tenorkollege, hatte allerdings – wohl in Erinnerung an die amerikanischen Besatzer nach dem Krieg – eine englische Übersetzung auf Lager: „When the father with the mother a little dancing dance“. Zu Friedls Repertoire gehörte auch das „Heint scheint der Mou(n) sua schöi“. So schön, auch dieses Lied nun zum Nachsingen vorliegen zu haben. Und ein vor kurzem erst verstorbener Sängerkollege im 1. Tenor sang zu vorgerückter Stunde immer wieder das „Heint how e wieder alls ba mir“. Auch die Tradition dieses Liedes läßt sich nun beim Liederkranz fortsetzen, zumal ich bereits als Jugendlicher im Freundeskreis zum Beispiel das „In der Fruah, wann der Hoh(n) macht an Kraha“ gesungen habe.

Wobei das letztgenannte Lied ja bereits zum Repertoire von Tanzkapellen gehört – ebenso wie „Unser alte Kath“ oder die Stimmungs- und Schunkellieder „Des is da Wittmann Franz“, „Tief drin im Böhmerwald“, „Drin in der Oberpfalz“ oder „Drei Togh geh ma nimmer hoim“. Apropos Tanzkapellen: manche der Trinksprüche, welche die Lieder im Buch garnieren, haben heute die Musikbands ebenfalls in ihrem Repertoire. Zwar werden diese Lieder bei Hochzeiten, Bällen oder anderen Anlässen auch in Wirtshäusern gesungen, doch deren Inhalte scheinen die „political correctness“, d. h. das allgemeine Gefühl des guten Geschmacks, nicht zu beeinträchtigen.

Doch das scheint heute, in einer Zeit, wo bei hohen Einschaltquoten zur Prime Time über Sexualpraktiken diskutiert wird, noch mit Problemen behaftet zu sein. Als ich 1993 anlässlich des 300-jährigen Jubiläums einer Wallfahrt in einer Beilage derjenigen Zeitung, die auch dieses Liederbuch verlegt, eine Glosse zum Thema „Wallfahrt“ veröffentlichte und dabei auch eine barock anmutende Wallfahrtslitanei zitierte – ähnlich der im Liederbuch auf Seite 89 abgedruckten, allerdings mit einem deftigeren Schlußzweizeiler – habe doch tatsächlich, so der damals für diese Beilage zuständige Redakteur, ein Leser sein Abonnement deshalb gekündigt.

Hier stellt sich die Frage nach der Vereinbarkeit von Veröffentlichung und damit noch regerer Verbreitung dieser Lieder, die beispielsweise auch durch die Aktion „Musikantenfreundliches Wirtshaus“ gefördert wird, einerseits und der Empfindlichkeit bis hin zur Gefühlsverletzlichkeit mancher Mitbürger andererseits. Ob das „Lied der Winde“ (= „Der Schreiner mit dem Hobel“) bei einer halb oder völlig öffentlichen Veranstaltung angebracht ist? Oder

wenn ein in der Oberpfalz bekanntes Gesangsquartett, das sich in seinem aktuellen Programm mehrstimmiger Couplets übers Essen und über Speisen annimmt, auf den Geschmack kommt und vielleicht das Lied „Karlstadt ist eine schöne Stadt“ ins Repertoire aufnimmt? Denn in Karlstadt, das muß man wissen, „da kann man sich erquicken. Da kann man ab und zu einmal ein schönes Mädchen führen in den Garten, das kann sie kaum erwarten.“

Nochmals zurück zu meinem Männergesangsverein: auf einer CD mit Chormusik entdeckte ich einen Kanon von Wolfgang Amadeus Mozart „O du eselhafter Peyerl“. Ein überaus derbes Lied, das man dem Klassikkomponisten gar nicht zutrauen würde, zumal darin tatsächlich das Götz-Zitat in seiner ursprünglichen Form (statt „am“ heißt es „im“) vorkommt. Als ich dem MGCV-Chorleiter davon erzählte und ihn ermunterte, den Kanon doch einzustudieren, winkte er sofort ab: „So etwas kann man doch in der Öffentlichkeit nicht aufführen.“

In genau diesem Spannungsfeld ist ein Großteil der von Eichenseer und Karrer gesammelten Lieder angesiedelt. So ist das Liederbuch zunächst einmal eine gute Dokumentation, zumal zu jedem Lied die Gewährsleute bzw. Aufzeichner und – sofern bereits veröffentlicht – die Quellen angegeben sind. Die Rahmenbedingungen schildern die Herausgeber ausführlich in ihrem Vorwort. Bleibt nur noch, dem Buch eine große Verbreitung zu wünschen sowie noch einige Nachfolger. Denn heimatbewußte, bodenständige Oberpfälzer dürften keinerlei Probleme mit diesen Liedern haben.

Markus Bauer

ABBILDUNGSNACHWEIS

Stadtarchiv Regensburg, S. 237, 241.

Bualtersplan Regensburg (Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege und städtische Fotodokumentation Regensburg): zw. S. 64/65, Abb. 2, 8–11.

Museen der Stadt Regensburg, Historisches Museum: zw. S. 64/65, Abb. 1 und 3 bis 7; S. 236.